

Es lebe die Freiheit!

Autor(en): **Däster, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 29

PDF erstellt am: **05.08.2024**

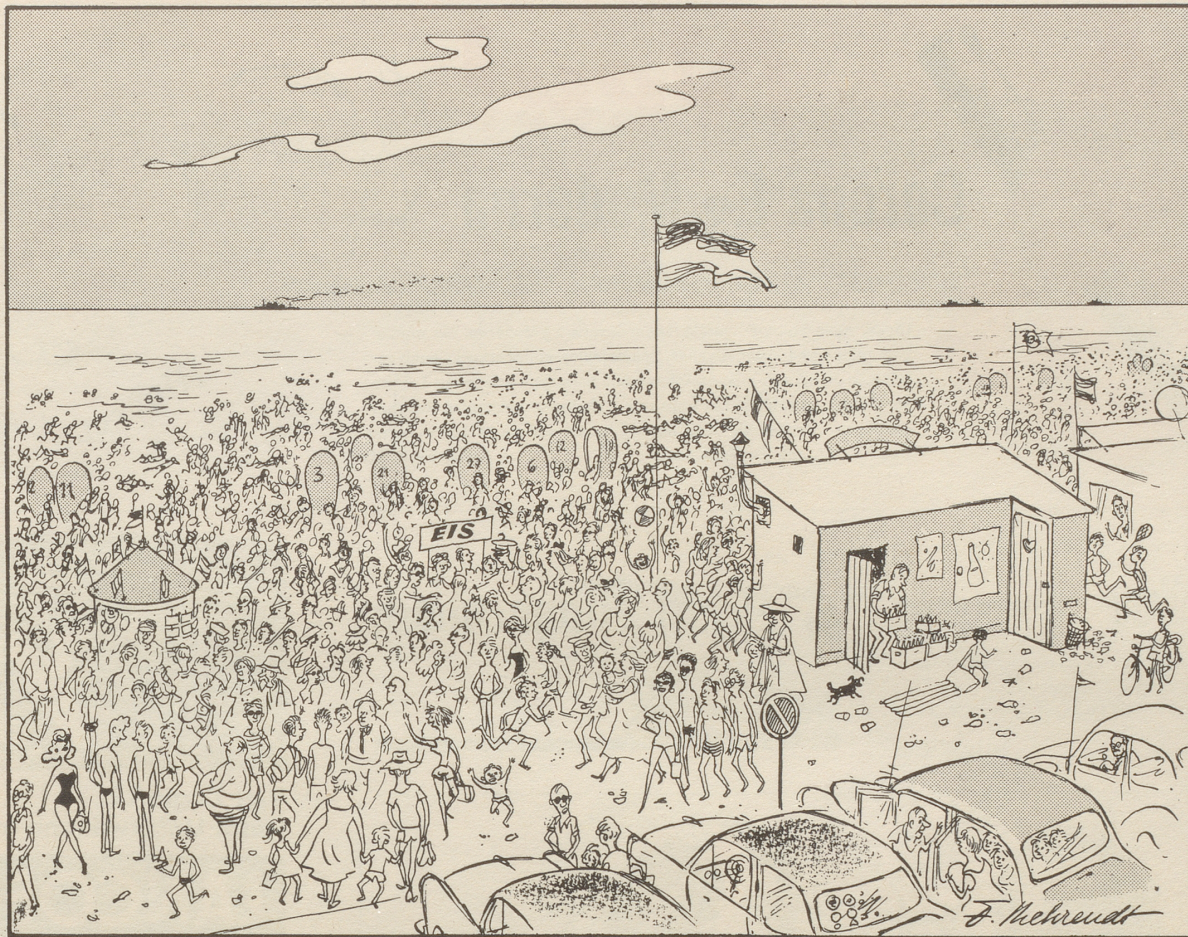
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-496832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Sie erlaubezi wo isch de See?»

Es lebe die Freiheit!

Von Robert Däster

Es liegt mir fern, meinen Erfolg mit dem der 6-Tage-Fahrer messen zu wollen, aber ein wenig glich es doch der Stimmung auf der Rennbahn, als ich mein glitzernes Zweirad zum ersten Mal bestieg. An den Gesimsen meines Wohnblocks hingen Zuschauerköpfe mit erstaunt aufgerissenen Augen, die zweierlei Eindrücke widerspiegeln: Die einen zeigten helle Freude darüber, daß ich, der Automobilist, mich zur Vernunft zurückgefunden. Das waren die Augen der Fußgänger und Radfahrer. Die anderen, jene der Autofahrer, ließen ein mitleidnachsichtiges Lächeln auf mich herab scheinen, und man fragte sich offensichtlich, hüben wie drüben, wie lange das mit mir dauern würde. Ich lief mit kurzen Schritten an und schwang mich geschmeidig, wie ich mir einbildete, in den Sattel. Eine kurze Weile beschäftigte mich der Gedanke, meine Frau möchte wieder einmal gefunden haben, meine Beweglichkeit sei eher einem vollen Mehlsacke vergleichbar,

dann verschwanden Sorgen und Hoffnungen aus meinem Sinn, und es packte mich das berausende Gefühl, ein Radler zu sein. Meine krummen Beine stampften auf und nieder, wie ich es bei den Giganten der Landstraße einst gesehen, ich stellte mir die Waden unter dem Flanell braungebrannt und muskulös vor, indem ich die Krampfademern im Geiste durch Sehnen ersetzte, und die Kurven schnitt ich an, als wären es lauter Geburtstagskuchen.

Ein Automobilist überholte mich, und ich bedauerte ihn grenzenlos. Wie würde der Aermste nun im Stadtzentrum sich abmühen und schwitzen müssen, um einen Parkplatz zu finden, und unfehlbar würde er auch einen Kotflügel oder eine Stoßstange verletzen! Ruhig zogen die Knie ihre Kreise, und ich konnte nicht umhin, meinen runden Stil zu bewundern. Der Umstand, daß es bergabwärts keine Kunst war, einen eleganten Stil zu fahren, vermochte meine Bewunderung nicht zu dämpfen. Nun stand dort drüben ein Verkehrspolizist und blickte strafend auf die Automobilisten. Ob es etwas zu beanstanden gab, entzog sich meiner Kennt-

nis; immerhin erinnerte ich mich aus meinen Automobilistentagen – wie lange schien es mir nun her, seit ich gestern Nacht vom Kino im Wagen heimgesteuert war! – daß man als Automobilist im Stadtverkehr eigentlich immer in irgend einem Fehler ist. Ich warf dem Gardarmen einen kühnen, ja frechen Blick zu, frei von Schuldgefühl und schlechtem Gewissen, und radelte auf Wolken von erbaulichen Gedanken nach meinem Arbeitsplatz.

Ein letztes Mal überschaute ich von meines Sattels luftiger Höhe den jetzt schon lückenlosen Autopark, der mit seinen ziellos herumsuchenden Wagen einem aufgestoßenen Ameisenhaufen glich, dann stellte ich zufrieden mein Fahrrad auf den knappen Lebensraum, mit dem es sich begnügte und den es immer und überall auf dieser summenden Welt ohne Schwierigkeiten finden würde. Mit lässiger Gebärde endlich streifte ich die Hosensklammern weg und schritt, die vorsichtshalber abmontierte Pumpe wie eine Reitgeräte unter den Arm geklemmt, in nie erlebtem Freiheitstaumel von dannen.